

Der Wald und das Meer mit ihren Bewohnern.

Ein naturgeschichtliches Lesebuch für die Jugend
von

F. P. WILMSEN,

Prediger an der Parochial Kirche in Berlin.



Mit acht Kupfern,
gezeichnet von Heinn. Ramberg gestochen von Wlth. Jury.

Berlin,

bei J. G. Hasselberg
unter den Linden N^o 62

Verlag von Berlin



I n h a l t.

I. Der Wald und seine Bewohner.

Die Familie des Försters Frohmuth.	Seite 1
Herrmann beschreibt das Leben der Eiche.	— 7
Die Korkeiche.	— 9
Das Leben der Tanne.	— 11
Das Leben der Fichte.	— 13
Die Birke.	— 15
Die Weide.	— 18
Die Linde.	— 20
Die Buche.	— 21
Die Wälder in Europa.	— 22
Bewohner des Waldes. Der Lemming, der Biber.	— 26
Die Maltane und Mäzle.	— 29
Fruchttragende Waldsträucher.	— 31
Die Ceder auf Libanon.	— 32
Die Wälder der heißen Zone.	— 33
Die Palme.	— 35
Der Baobab.	— 36
Die Vögel dieser Zone.	— 38
Die Bewohner des Waldes.	
1. Die Wölfsjagd.	— 41
2. Jagdhunde und Jagdfalken.	— 50
Der Hühnerhund.	— 58
Neb vom Falken.	— 60
Der Windhund.	— 62
Der Dachshund.	— 65
3. Die Schweinsjagd.	— 69

4. Die Hirsch- und Rehjagd.	Seite 77
5. Die Jagd des Federwildes.	— 89
Schwäne und Störche.	— 94
6. Die Elephantenjagd.	— 96
Rhinocerosjagd.	— 110
7. Die Affenjagd.	— 113
8. Das Kameel.	— 119
9. Das Kenntthier und der Zobel.	— 126
10. Die Zobeljagd.	— 130
II. Das Meer und seine Bewohner.	— 133
1. Salzigkeit, Leuchten und Tiefe des Meeres; Sandbänke; Segel und Compas; das Leben der Seefahrer. Pflanzen im Meere. Brandungen und Strömungen.	— 134
2. Ebbe und Fluth. Der Golfstrom.	— 146
3. Die Bewohner des Meeres: Seewürmer, Korallen, Krebsarten.	— 154
4. Seefische, Häringe und Häringfang, Strömlinge, Lachse und Lachsfang, Weichfische, Kabeljaue, Haie, Rochen.	— 161
5. Robben und Robbenjagd.	— 169
6. Wallfische und Wallfischfang.	— 173
7. Wallroßfang.	— 175
Pauls Erzählung von den Seevögeln.	— 180

seiner Größe, und an seinem gewaltigen Geschrei kann man ihn sehr gut von dir unterscheiden. Wie man sich von dir mancherlei Fabeln erzählt, so auch von ihm, und die wilde Jagd oder das wilde Heer in der Luft, welches die Abergläubischen sonst so oft in Schrecken gesetzt hat, ist nichts anders, als das tönende Geschrei einer Schaar von Kranichen, die vorüberzieht. Ihr alle seid reiseflustige Vögel, und wenn ihr erzählen könntet, so würde man von euch im Frühjahr die neuesten Nachrichten aus Afrika einziehen können. Nun, ich wünsche dir für den nächsten Herbst eine glückliche Reise, und hoffe, dich über's Jahr hier wieder zu finden, da du, wie ich höre, alle Jahr dasselbe Nest wieder bezieht, und also nicht veränderlich und wankelmüthig bist."

Eine ganze Menge Kiebitz-Eier brachten die Kinder in dieser Gegend zusammen, und lieferten sie in die Küche, als sie nach Hause kamen. Sie bemerkten, daß dieser Sumpfvogel mit den Schnepfen große Aehnlichkeit habe, und ein rechter Schreier sei, der seinen Namen mit der That hat, denn sein Geschrei: Kiebit! das er unaufhörlich ausstößt, hat ihm unstreitig diesen Namen erworben. Seine Geschicklichkeit im Fliegen mußten sie bewundern, und seine Schwenkungen in der Luft fanden sie überaus schön und leicht. Sie fanden in jedem Kiebitz-neste vier grüngelbe, schwarzblau gefleckte Eier, wovon sie immer eins zurückließen, damit die Kiebitz-Mutter sich nicht gar zu sehr grämen möchte.

Auf dem Heimwege von dieser kleinen Reise lernten die Kinder noch eine ganz neue Art von Jagd kennen, die Fischjagd; es wurden nemlich einige Hechte geschossen, und diese seltene Jagdbeute ward mit großer Freude in der Jagdtasche nach Hause gebracht.

6. Die Elephanten-Jagd.

Als Vater Frohmuth mit seinen Kindern nach Hause kam, hatte er eine große Freude und Ueberraschung; er fand nemlich einen alten Jugendfreund, den er schon längst zu den Todten gezählt hatte, lebendig vor sich stehen, einen ehemaligen Förster, Namens Paul, mit dem er die sauren Lehrjahre überstanden, und den er immer sehr lieb gehabt hatte.

hatte. Er erkannte ihn sogleich wieder, obgleich Paul beinahe schwarz von Angesicht geworden war, und rief ihm mit unbeschreiblicher Freude entgegen: „Ist's möglich, alter Paul, Du bist noch unter den Lebendigen? Sei mir tausendmal willkommen! Ich habe oft an Dich gedacht, aber nimmermehr geglaubt, daß ich noch einmal in meinem Leben die Freude haben sollte, Dich wieder zu sehen. Aber sage mir, in welchem Winkel der Erde hast Du seit 16 Jahren gesteckt?“

Paul mußte nun seine Reise:Abenteuer erzählen, und die Reihe dieser Abenteuer war ziemlich lang, denn der reiselustige Paul war in allen Erdtheilen gewesen, am längsten in Ostindien, wohin er auf einem Englischen Schiffe als Schiffsoldat gefegelt war; hernach, als er wieder nach Europa zurückkehren wollte, begünstigte ihn das Glück, und er fand auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, in der Kapstadt, eine vortheilhafte Anstellung. Dort hatte er einige Jahre ausgehalten, und mehrere Wanderungen durch diese Südspitze Afrika's gemacht, hatte unter Hottentotten und Kaffern gelebt, und hier, wie in Asien, das merkwürdigste und größte unter den Landthieren, den Elephanten, genau kennen gelernt. Auf einem Holländischen Schiffe wollte er endlich wieder nach der Heimath zurückreisen; da ward er in einem furchtbaren Sturm, der ihn und die ganze Schiffsmannschaft beinahe in den Wellen begraben hätte, nach der Südküste von Amerika verschlagen, und kam in Brasilien an's Land. Auch hier ging es ihm wohl, und er fand Gelegenheit, in Portugiesische Dienste zu treten; doch nach zwei Jahren trieb ihn die Sehnsucht nach der Heimath wieder auf's Meer, und ohne weitere Abenteuer kam er glücklich nach Holland, und von da nach Deutschland.

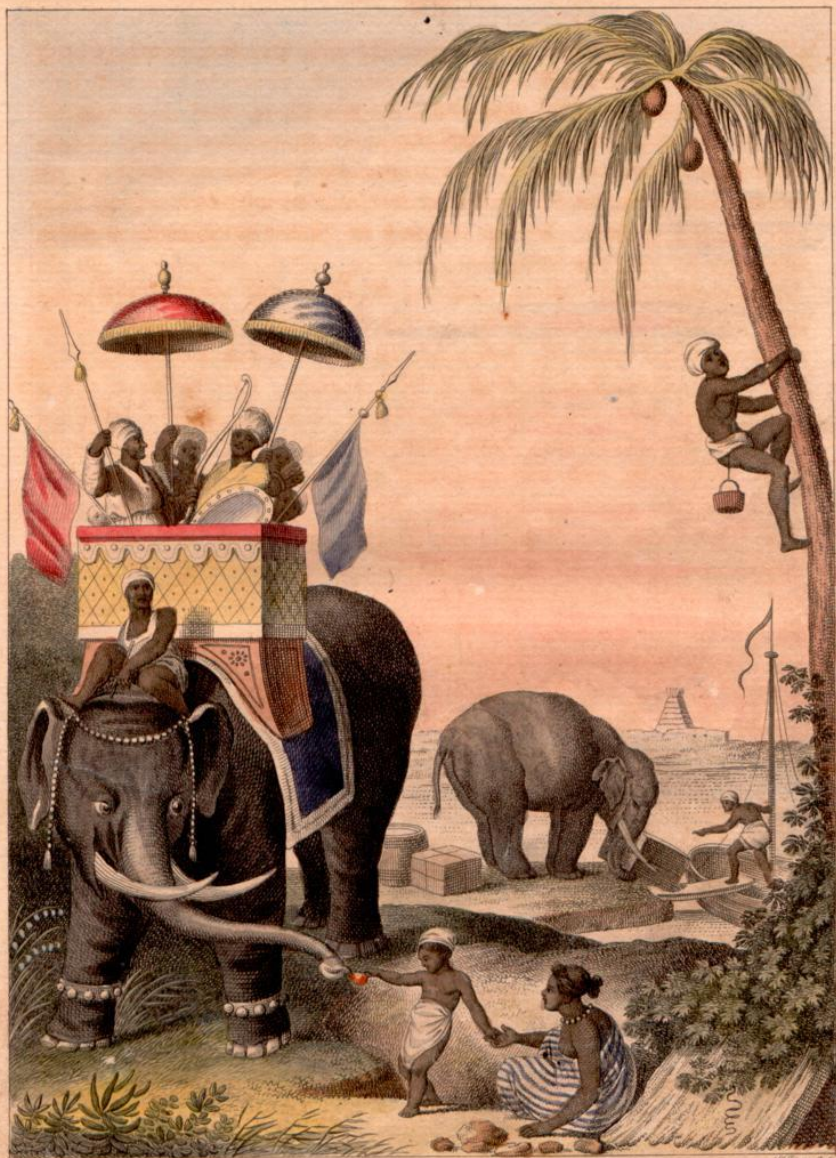
Paul wußte sehr gut zu erzählen, und die Kinder waren daher ganz Ohr, wenn er erzählte. Da er sich mehrere Wochen in Frohmuths Hause aufhielt, so gab es viele Erzählungsabende, und an diesen Abenden mußte er besonders erzählen, wie man in Ostindien und auf dem Vorgebirge die großen Landthiere jage und erlege. Unter diesen Thieren war der Elephant das Lieblingsthier der Kinder, und von diesem konnten sie nie genug hören. Besonders waren sie begierig, zu hören, wie es möglich sei, ein so ungeheuer großes und starkes Thier lebendig

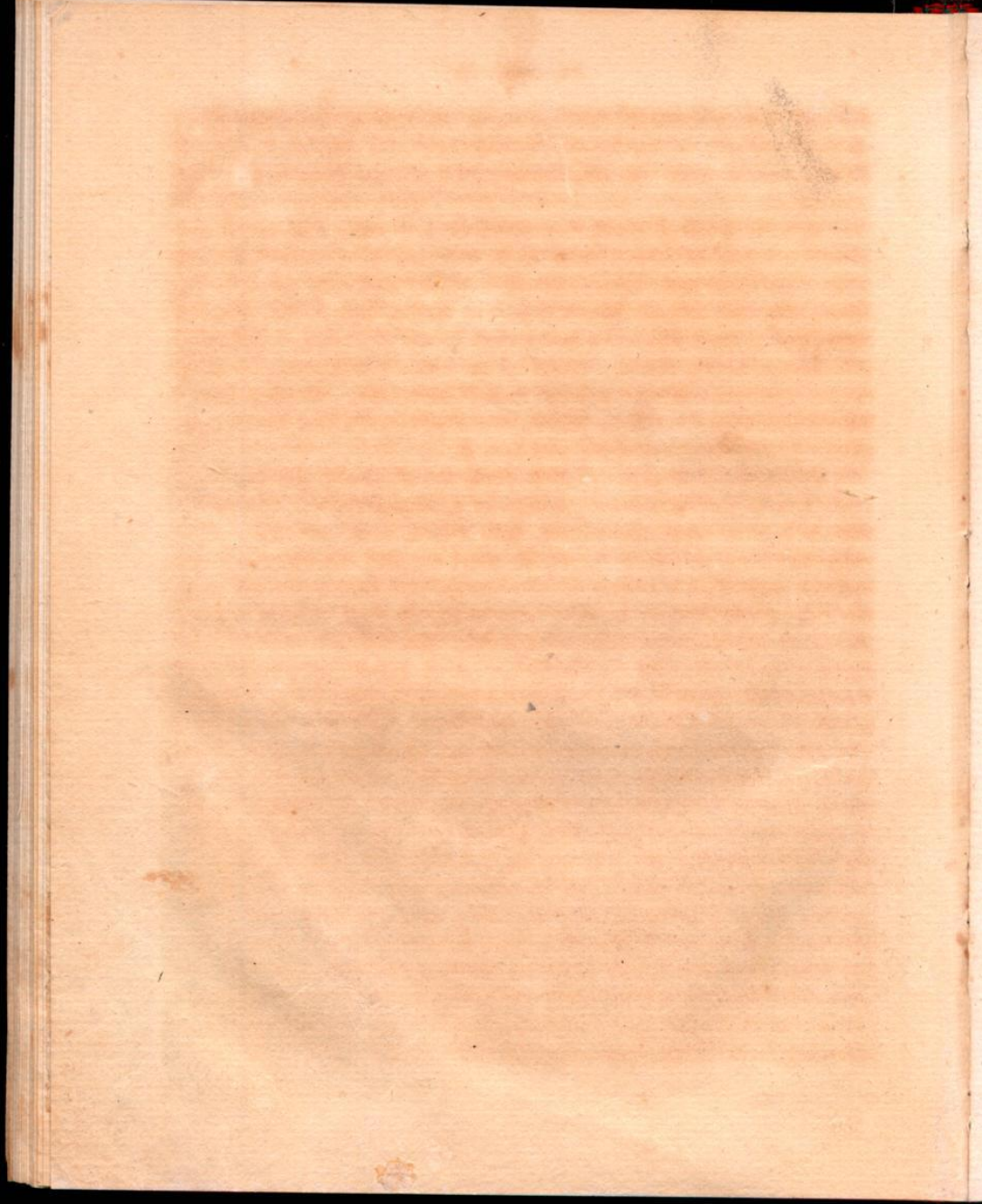
zu fangen, und so zahm zu machen, daß man darauf reiten und es zu allerlei Arbeiten gebrauchen könne.

Heute, sprach Paul eines Abends, will ich es Euch nach dem Leben beschreiben, wie man in Ostindien einen Elephanten fängt; ich war selbst zweimal Zeuge davon, und einmal nicht wenig in Gefahr, von einem Elephantenjahn durchbohrt zu werden, darum kann ich es Euch recht deutlich machen. Aber zuvor muß ich Euch den Elephanten selbst, und seine Lebensweise beschreiben.

Zuvörderst merkt Euch, daß der Elephant das verständigste unter allen Thieren, und eben deswegen für den Menschen in heißen Himmelsstrichen so wichtig ist, indem er ihm die Arbeiten abnimmt, wozu es dem Menschen, den die Hitze so sehr erschläft, ganz an Kraft fehlen würde. Ich habe dieß merkwürdige Thier in Afrika und in Asien gesehen und kennen gelernt; beide Erdtheile sind ihre Heimath, denn in beiden werden sie wild und in ganzen Heerden angetroffen. aber es ist erstaunlich, welch ein Unterschied zwischen dem Afrikanischen und Asiatischen Elephanten ist, sowohl was Größe, als Stärke und Schönheit betrifft, daher man ihn auch in Afrika nicht als Hausthier hält, sondern bloß des Fleisches, und vorzüglich wegen des Elfenbeins oder seiner kostbaren Zähne fängt und schießt.

In Asien wird dieß ungeheure Thier 15 Fuß hoch, und wiegt im zwanzigsten Jahr auf 7000 Pfund. Seine auf dem Rücken fast daimendicke Haut ist doch selbst gegen den Stich der Insekten empfindlich, und hat gewöhnlich eine graue Farbe. Höchst merkwürdig ist der Rüssel des Elephanten, der eine verlängerte Nase und ein Arm zugleich ist, durch den er Arthem holt, und Wasser schöpft, womit er sein Futter und eine bedeutende Last fassen, und das Futter in's Maul stecken, tausend künstliche Berrichtungen vornehmen, und sich gegen seine Feinde wehren kann. Auf diesem Bilde seht Ihr einen Pracht-Elephanten, der köstlich verziert ist, und auf seinem Rücken, der mit kostbaren Decken behängt wird, in einer Art von Kutschkasten einen Indischen Fürsten und sein Gefolge trägt. Daneben sehet Ihr einen arbeitenden Elephanten, der große Ballen und Kisten einladen soll. Ihr werdet fragen: wie kommt man denn aber hinauf auf diesen Elephantenrücken? Dazu dient eine Strickleiter, welche von oben herabhängt. Nie bin ich sanft





ter und bequemer gereist, als auf einem Elephanten, denn sein Gang ist gleichsam nur ein schnelles Fortschieben der Beine, und dabei geht er so sicher, daß er selbst auf ungebahnten Wegen nicht leicht einen Fehltritt thut.

Seinen Rüssel streckt der Elephant drei Ellen lang aus, und zieht ihn bis zu anderthalb Ellen ein. Mit dem Rüssel hebt er seinen Führer sanft von dem Boden auf seinen Hals, und läßt sich dann geduldig von ihm leiten. Die Spitze des Rüssels endigt sich in einen knorpligen überaus biegsamen Haken, den er als eine Zange gebrauchen, und womit er das kleinste Stück Geld fassen und festhalten, einen Pfropf von einer Flasche ziehen, Knoten aufknüpfen, Schnallen auflösen, Pfähle aus der Erde reißen, das Steinpflaster umwälzen, und allerlei kunstreiche Handlungen verrichten kann.

Ein kostbarer Hausgenosse ist übrigens der Elephant, und nur reiche Leute können ihn satt machen, denn eine Mahlzeit von 100 Pfund gekochten Reis ist ihm nicht zu viel, und man rechnet, daß seine Nahrung täglich auf drittheil Thalern zu stehen kommt; bei uns würde sie vielleicht zehn Thalern betragen. Ein schöner Elephant wird mit zwei bis dreitausend Thalern bezahlt; aber man kann ihn auch 70 bis 80 Jahre haben, wenn er gut gehalten wird, und ihn also seinen Nachkommen als ein Erbstück hinterlassen; ja man hat Beispiele, daß Elephanten selbst in der Gefangenschaft ein Alter von 150 Jahren erreicht haben.

Der Asiatische Elephant hat mannshohe säulenartige Beine, und ein gewöhnliches Pferd kann, wenn es den Kopf niederhält, unter seinem Bauche weggehen. Er schwimmt, bei aller seiner Schwerfälligkeit, mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit, selbst durch reißende Ströme, trägt zum wenigsten eine Last von 20 Zentner, und wälzt die schwersten Kisten Berge hinauf, daher er besonders im Kriege zum Fortbringen des schweren Geschützes über die Berge gebraucht wird.

Laub, Reis und Gräser sind seine Nahrung. Daher richten die Elephantenheerden auf den Reisfeldern schreckliche Verwüstungen an, indem sie nicht bloß wegfressen, sondern auch zertreten. Am zahlreichsten sind diese Heerden im Innern von Afrika. Die Insel Ceylon aber hat die schönsten Elephanten aufzuweisen.

Ungefähr im dritten oder vierten Jahre kommen die beiden großen Stoßzähne zum Ausbruch, die weit aus seinem Maule hervorragen, sieben bis acht Fuß lang werden, und bis auf 200 Pfund wiegen. Diese geben das kostbare Elfenbein.

Und nun laßet Euch erzählen, wie man in Hindostan auf eine ganz sonderbare Weise, durch zahme Lock-Elephanten, welche dort Koomkies genannt werden, die wilden zu fangen weiß, und zwar mit einer solchen Sicherheit, daß das gewaltige Thier bei aller seiner Kraft, und trotz der furchtbaren Waffen, mit welchen es durch seine Stoßzähne versehen ist, unmdglich seinen Verfolgern entgehen kann.

Ich war ungefähr ein Jahr in Hindostan, da erhielt ich zum erstenmal die sehnlich gewünschte Gelegenheit, mich an einen Trupp von Elephantenjägern anzuschließen, und einer so seltenen und merkwürdigen Jagd beizuwohnen. Diese Jäger kannten genau die Gegenden, in welchen die Elephanten auf die Weide gehen, und wir begaben uns gegen Abend mit vier Koomkies nach einer solchen Gegend. Es war heller Mondenschein, und daher entdeckten wir die Elephanten schon in einer beträchtlichen Entfernung, zuerst aber durch das Geräusch, welches sie bei der Reinigung und Säuberung ihres Futters machen, indem sie es an den Vorderbeinen abwischen und abschlagen.

Sobald wir nahe genug gekommen waren, führten die Jäger überaus vorsichtig, leise und langsam drei von den Koomkies, in einer kleinen Entfernung von einander, in die Nähe eines männlichen Elephanten. Ich mußte über die kluge Vorsicht und List erstaunen, mit welcher die gezähmten Elephanten sich den wilden näherten, und sie zu beschleichen suchten, indem sie ganz unbefangen fraßen, als ob sie zu der wilden Heerde gehörten. Auf einmal wurde der wilde Elephant sie gewahr, und schlug in diesem Augenblicke gewaltig mit seinem Rüssel auf die Erde, als wolle er sie nicht näher kommen lassen, und ich glaube, er würde die Weibchen mit seinen Zähnen durchbohrt haben, wenn sie sich nicht zurückgezogen hätten. Die Mahouts oder Führer ließen sich aber dadurch nicht irre machen, denn sie wußten, daß dieser Zorn bald vorübergehen würde. Sie führten daher nach einigen Minuten zwei von den Weibchen, und zwar auf jeder Seite eines, zu ihm hin, und er fing zu unserer großen Freude bald an, mit ihnen zu spielen, und

sie mit seinem Rüssel zu lieblosen. Jetzt führten sie auch das dritte Weibchen herbei, und stellten es so, daß diese drei den Saun in die Mitte nahmen. So nennt man nemlich die größten und stärksten Elephanten, welche sich oft von der Heerde absondern, und in einer Art von leidenschaftlichem Trübsinn die dicksten Wälder aufsuchen. Jetzt konnten es die Mahouts wagen, unter den Bauch des Sauns zu kriechen, und ihm einen dünnen Strick um die Hinterbeine zu schlingen. Da glücklicher Weise ein starker Baum in der Nähe war, so ging alles vortreflich. Der Mahout gewann Zeit genug, dem Saun zwei mit Nägeln versehene hölzerne Klammern an die Hinterfüße zu legen, sie mit einem starken Stricke zusammen zu knüpfen, und das Ende desselben fest um den Baum zu schlingen, so daß der Saun nur einen geringen Raum zum Umdrehen übrig behielt.

Mir pochte das Herz bei dieser Veranstaltung nicht wenig, besonders da sie, wie ich wußte, allerwenigstens 15 Minuten Zeit erfordert, und die größte Stille dabei beobachtet werden muß. Mit Erstaunen sahe ich, wie die Koomkies während dieser Zeit mit einer rechten Schlangenlist ihre Liebkosungen verdoppelten, und mit ihren Rüsseln jeden Blick des Sauns nach unten zu verhindern wußten, ja, wie sie sogar mit ihren Rüsseln dem Mahout bei dem Knüpfen der Schlingen zu Hülfe kamen, wenn sie merkten, daß er in Gefahr gerieth. Endlich war das gefährliche Geschäft vollendet, und meine Erwartung war nun auf's höchste gespannt, wie sich das ungeheure Thier benehmen würde, wenn es die Fesseln merkte.

Kaum waren die Mahouts hervorgekrochen und in Sicherheit, als sich die schlauen Koomkies behutsam zurückzogen, und indem nun der Saun ihnen folgen wollte, wurde er plötzlich inne, daß er gefesselt war. Jetzt war seine Wuth unbeschreiblich und höchst furchtbar, und wäre es ihm in diesem Augenblicke gelungen, sich loszureißen, so waren unsere Koomkies und wir verloren. Aber unsere Mahouts hatten ihre Sache so gut gemacht, daß der Fang auf's vollkommenste gelang, und der Saun, als die Nägel tief in sein Fleisch eindrangten, durch die heftigen Schmerzen genöthigt ward, sich zu ergeben, nachdem er in seiner Wuth auf die Erde gestürzt war, und sie mit seinen Häuern zerwühlt hatte.

Jetzt brachten die Mahouts ihre Koomkies wieder näher an ihn heran, und trieben mit der größten Schnelligkeit zwei zugespitzte Pfähle, die sie bei sich führten, in die Erde, um ihn vollends zu fesseln, indem sie seine Vorderbeine zusammenbanden.

Als er nach einer Stunde ruhiger zu werden schien, näherten sich ihm die Koomkies immer mehr, und ich erstaunte, als ich sahe, daß er nicht das geringste Zeichen des Zorns gegen sie blicken ließ, sondern vielmehr durch ihre Annäherung besänftigt zu seyn schien. So weit reicht also offenbar der Verstand dieses klugen Thieres nicht, den Zusammenhang von Ursache und Wirkung zu erkennen, und zu begreifen, daß die Weibchen die Ursachen und Mittel seiner Gefangenschaft sind.

Jetzt wurde dem Gefangenen ein Seil um den Leib gewunden, hinten unter dem Schwanze gleich einem Schwanzriemen herumgezogen, und von jeder Seite an dem Gurte also befestigt, daß dadurch die Bewegung seiner Schenkel gehemmt, und es ihm unmöglich gemacht wurde, einen vollkommenen Schritt zu machen. Auch dieß schien den Mahouts noch nicht hinreichend, ihn in ihre Gewalt zu bringen; sie warfen ihm noch ein langes und starkes Seil mit Schlingen um den Hals, und befestigten diese an die Koomkies, welche nun den Gefangenen zwischen sich nahmen, und ihn ordentlich fortzugehen nöthigten, wie sehr er sich auch dagegen sträubte.

Wir brachten die ganze Nacht auf dem Rückwege zu, und es ward eine Art von Triumphzug, als wir unsere Heimath erreichten; unser lautes Jubelgeschrei zog sogleich eine Menge Menschen herbei, die den Gefangenen neugierig betrachteten, und uns versicherten, daß wir einen guten Fang gethan hätten. Als er endlich in seinem Gefängnisse war, nahm er Futter an, und wurde nun bald strenge, bald gelinde behandelt. Schon nach zwei Monaten war er sehr lenksam, und schien mit seinem Schicksale ganz zufrieden zu seyn, und im vierten sahe ich ihn schon fleißig arbeiten.

Späterhin habe ich den Fang der Elephanten im Großen gesehen, der viel beschwerlicher, aber weniger gefahrvoll ist, und viel Zeit erfordert. Wenn man eine Heerde Elephanten entdeckt, die gewöhnlich aus 50, 60 und 80 Stück besteht, so machen sich 500 Hindostaner bereit, sie zu umzingeln. Es werden Feuer angemacht, um die Elephanten

nach einer zum Fange günstigen Gegend hinzutreiben, und durch Klappen und Geschrei gelingt es nach einigen Tagen, sie in die Falle zu locken. Diese besteht aus drei Abtheilungen, von welchen die dritte die kleinste ist, und man sucht durch Baum- und Bambuszweige, welche in die Erde gesteckt sind, die Eingänge dieser Fallen sorgfältig zu verstopfen. Die ganze Fanganstalt besteht aus langen Gängen, welche von starken Pallisaden eingefast, und so eingerichtet sind, daß sie allmählig und unmerklich sich so sehr verengen, daß es dem Elephanten nicht möglich ist, sich umzudrehen, wenn er merkt, daß er in der Falle ist.

Der weibliche Anführer der Heerde schien Argwohn zu haben, und Gefahr zu merken, als er sich dem Eingange der Einfassung näherte, denn er stuchte, und stand eine Weile still; doch endlich ging er, von den übrigen gedrängt, hinein, und diese folgten ihm nun eilig nach. In dem Augenblick, da der letzte hineintrat, zündeten die Jäger vor dem Eingange und daneben große Feuer an, um den Elephanten den Rückweg abzuschneiden, denn das Feuer fürchten sie sehr, und erhoben ein gewaltiges Geschrei, um die gefangenen Thiere in die zweite Einfassung zu treiben. Als bald hörten wir im Innern das furchtbare Gebrüll der Elephanten, die nun merkten, daß sie gefangen waren, und in wilder Unordnung hin und her liefen. Vergebens versuchten sie es, die Schranken zu durchbrechen, und sich in Freiheit zu setzen, und folgten dann ihrem Anführer in die zweite Abtheilung, worauf die Jäger einen starken Balken hinter ihnen vor den Eingang legten, der ihnen die Rückkehr versperrte. So waren sie denn endlich gezwungen, in die letzte Abtheilung zu gehen, wo sie durch das Lärmen und Geschrei der Jäger noch immer mehr geängstigt und eingeschüchtert wurden.

Nest, da sie keinen Ausweg mehr sahen, schienen sie in eine Art von Verzweiflung zu gerathen, und in ihrer Wuth liefen sie nach dem Graben hin, mit dem die letzte Abtheilung eingefast war, um die Pfähle niederzureißen, bliesen ihren Rüssel auf, und schrien laut; überall aber, wo sie einen Angriff wagten, wurden sie von den Jägern durch Feuer, Lärmen und Jubelgeschrei vertrieben. Hierauf wurde der Graben mit Wasser angefüllt, und es dauerte nicht lange, so liefen sie hin, um ihren Durst zu stillen, und sich abzukühlen, indem sie den Rüssel mit Wasser anfüllten, und alle Theile des Körpers bespritzten.

Einige Tage wurden sie nun in ihrem Gefängnisse regelmäßig, aber knapp, gefüttert, und zwar von einem Gerüst herab, welches von außen angebracht war. Dann wurde die Thür geöffnet, und einer von den Elephanten durch vorgestreutes Futter in eine andere Abtheilung gelockt, die 60 Fuß lang, aber sehr schmahl war. Als das Thier weit genug vorwärts war, schloß man die Thür hinter ihm, und verwahrte sie auf beiden Seiten sehr gut. Als es nun sah, daß ihm der Rückweg abgeschnitten war, und vergeblich versuchte, sich in dem engen Steige umzudrehen, ging es vorwärts, und bot alle seine Kräfte auf, um die vorderen Schlagbäume niederzureißen; es rannte wüthend gegen sie an, schrie und brüllte fürchterlich, und suchte sie mit dem Kopfe umzuwerfen, lief bald vorwärts, bald rückwärts, hob sich sogar in seiner Wuth, auf den Hinterfüßen stehend, in die Höhe, und machte einen Versuch, mit den Vorderbeinen die Schlagbäume niederzureißen, bis es endlich, ganz ermattet, nachlassen mußte. Jetzt näherten sich ihm die Jäger, doch nur hinter der Verjämung, und warfen ihm mit großer Geschicklichkeit Seile um den Hals und Leib, die sie dann fest anzogen, und wodurch sie das Thier nach kurzer Zeit ganz in ihre Gewalt brachten. Sobald es hinten hinausgeführt war, kam ein anderes an die Reihe, und auf diese Art wurden alle, zwanzig an der Zahl, glücklich eingefangen.

Jeder Elephant wurde hierauf einem eigenen Wärter übergeben, der ihn pflegen und abrichten mußte. Vier andere Wärter, welche unter diesem stehen, müssen ihm hiebei Handreichung thun. Um ihn zu besänftigen und zu zähmen, gebrauchte man allerlei Kunstgriffe: bald drohte ihm der Wärter mit einem langen, vorn mit Eisen beschlagenen Stöcke, bald stachelte er ihn damit, noch häufiger aber schmeichelte und liebkosete er das Thier, indem er ihm Kopf und Rüssel mit einem Bambusrohre sanft kratzte, und von den Wunden und Geschwüren, die es bei dem Einfangen erhalten hatte, die Fliegen verjagte. Um es abzukühlen, da es in der Gefangenschaft eine glühende Hitze von innerer Angst haben muß, bespritzte er es von Zeit zu Zeit über und über mit Wasser, nahm sich aber dabei wohl in Acht, daß er seinem Rüssel nicht zu nahe kam. Nach einigen Tagen näherte er sich ihm zum erstenmale mit der größten Vorsichtigkeit und unter schmeichelnden Zurufungen,

krabbelte und streichelte es mit der Hand, und sprach in einem sanften Tone zu ihm. Nach und nach wurde der Elephant mit seinem Führer vertraut, kannte ihn genau, und fing an, seinen Befehlen zu gehorchen, so daß er es endlich wagen konnte, von einem der zahmen Elephanten auf den Rücken des neu gezähmten zu springen. Von nun an ging es täglich besser, und bald kam es so weit, daß sich der Führer auf den Hals seines Jüglings schwingen durfte, und von dieser Stelle aus lenkte und regierte er nachmals alle Bewegungen des Elephanten. Mit Hülfe der zahmen Elephanten, in deren Mitte und unter deren Anführung die neugezähmten zuerst in's Freie geführt werden, nachdem man ihnen die Fesseln zum Theil abgenommen hat, lernen die Eingefangenen in fünf bis sechs Wochen ihren Wärtern gehorchen, und nach sechs Monaten kann man sie unbeforgt führen, wohin man will. Doch muß der Wärter sich vorsehen, daß er nicht ihrem ehemaligen Aufenthaltsorte zu nahe komme, damit sie sich nicht ihrer Freiheit erinnern, und davon laufen, welches nicht selten geschieht.

So hatte 12 Jahre vorher, ehe ich zu Calcutta war, ein Elephantentreiber das Unglück, daß sich ein weiblicher Elephant auf der Reise zufällig in den Wäldern verlor, und da der Herr den armen Treiber in Verdacht hatte, ihn verkauft zu haben, so wurden, nach den harten Gesetzen des Landes, die Frau und Kinder desselben als Sklaven verkauft, er selbst aber zum Straßenbau verurtheilt. Gerade zu der Zeit, da ich mit den Englischen Truppen zu Calcutta war, wurde dieser Unglückliche ausgesandt, um wilde Elephanten einsangen zu helfen. Auf einmal erblickt er in der wilden Heerde, auf welche Jagd gemacht wird, seinen entlaufenen Elephanten, und fest überzeugt, daß er es ist, entschließt er sich, gerade auf ihn los zu gehen, ohne sich durch die Warnungen und Vorstellungen der übrigen Jäger abhalten zu lassen. Als er sich dem Thiere unter lautem Zuruf nähert, erkennt es ihn augenblicklich, grüßt ihn dreimal durch Herabsenkung des Rüssels, kniet nieder, und läßt ihn aufsteigen. Nachher hilft es sogar die wilden Elephanten einsangen, und bringt zugleich drei Junge mit, die es während seiner Abwesenheit geworfen hatte. Dieses merkwürdige Ereigniß erregte zu Calcutta allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnahme; alles drängte sich zu dem herzhafsten Treiber, der es seiner Herzhaftigkeit ver-

danckte, daß er nun seine Freiheit, seine Stelle und seine Familie wieder erhielt, und einen Jahresgehalt auf Lebenszeit empfing.

Nicht genug habe ich es bewundern können, mit welcher Willigkeit sich der Elephant zu allen Diensten gebrauchen läßt, die sein Wärter von ihm fordert. Eben so willig läßt er sich anschüren, ja er scheint es gern zu sehen, wenn man ihn mit vergoldetem Geschirre und glänzenden Satteldecken ausschmückt. Er wird völlig als Zugthier gebraucht, und zwar zum Karren-, Pflug- und Wagenziehen, und ist äußerst folgsam. Ein zahmer Elephant arbeitet mehr, als sechs Pferde. Er trägt Sonnen, Säcke und Ballen nicht nur auf seinem Rücken und Halse, sondern auch auf den Hauern, und selbst im Maule. Ein ausgewachsener Elephant kann 28 Menschen tragen, ohne daß es ihm Mühe macht.

Für dießmal habt Ihr Euch wohl satt gehört an Elephantengeschichten? fragte Paul, nachdem er fast zwei Stunden erzählt hatte. Die Kinder meinten, so geschwind würden sie nicht satt, und baten um mehr, und besonders um Jagdgeschichten. Am folgenden Abend setzte daher Paul seine Erzählung also fort:

Heute habe ich Euch eine sehr hübsche Geschichte von einer großen Jagdpartie eines Ostindischen Nabobs, d. h. Fürsten, zu erzählen, die Euch sehr gefallen wird, ob sie gleich nicht lang ist, denn Ihr wolltet nur lange Geschichten hören, und seid etwas schwer satt zu machen. Heute werden wir den Elephanten als Jäger kennen lernen, und als einen recht herzhaften und gewandten Jäger, der alles, nur nicht schießen kann.

Ich erhielt die Erlaubniß, mich an das Gefolge eines Nabobs anzuschließen, der mit großem Gepränge eine Tiger-Jagd im Gebirge anstellte. Als wir es erreicht hatten, in einem fast unübersehbaren Zuge von mehr als 500 Elephanten, die alle zur Jagd abgerichtet, und von ausgesuchter Größe waren, hörten wir gleich in dem ersten engen Thale das Brüllen eines Tigers, und sogleich wurde es von 200 Elephanten eingeschlossen. Der Tiger steckte in einem dichten Gebüsch. Da ich schon öfter einer Tigerjagd beigewohnt hatte, und begierig war, den Tiger einmal recht in der Nähe zu beobachten, so trieb ich den Elephanten, auf dessen Nacken ich saß, ganz dreist vorwärts, als um die

Mittagszeit der Angriff gemacht wurde. Der Tiger stürzte sich auch sogleich wüthend auf meinen Elephanten, und versuchte es, mit gewaltigen Sprüngen, seinen Rüssel zu packen; und unglücklicher Weise war mein Elephant ein furchtsames Thier, daher kehrte er sogleich um, und ich kam nicht zum Schuß. Begleitet von drei anderen Elephanten erneuerte ich den Versuch, dem Tiger anzukommen, allein dieser that einen ungeheuren Sprung, und erreichte beinahe den Rücken eines Elephanten, auf dem vier Männer saßen. Dadurch gerieth dieser Elephant in ein solches Schrecken, daß er sich heftig schüttelte, und seine Leute abwarf, die alle verloren zu seyn schienen, denn sie fielen gerade in das Gebüsch, in welchem der Tiger sein Lager hatte. Doch zu meiner Freude krochen sie bald unverletzt hervor. Jetzt machte ich den dritten Angriff, und bei meiner Annäherung sprang das Raubthier mit einem unbeschreiblich fürchterlichen Gebrüll, indem es sich mit dem Schwanz in die Seiten schlug, auf mich zu. Ich hatte das Glück, ihm einen Schuß beizubringen, und sogleich zog es sich in das Gebüsch zurück; doch sehr bald ward es hier von zehn Elephanten, welche in das Dickicht vordrangen, aufgescheucht, und genöthigt, nach dem Orte hin zu laufen, wo der Nabob mit seinem Gefolge stand. Hier fand es denn bald seinen Tod, denn die Omra's oder Großen des Reichs streckten es unter dem lauten Freudengeschrei: Wa! Wa! durch mehrere Schüsse nieder.

Wenn man auf einem Elephanten sitzt, so ist es nicht gefährlich, diese furchtbaren Raubthiere anzugreifen, fuhr Paul fort, nachdem die Kinder ihm ihre Verwunderung über sein Wagemuth bezeugt hatten. Ich habe, versicherte er, mehr als 30 Tiger erlegen sehen, und selten erlebt, daß ein Mensch dabei beschädigt wurde, bin aber selbst einmal bei solcher Gelegenheit von meinem Elephanten herabgestürzt, und mußte froh seyn, daß ich mit einer Quetschung davon kam.

Einige Tage nachher griffen wir einen wilden Elephanten an, den wir auf einer großen Grasebene entdeckten. Der Nabob ließ einen Halbkreis von 400 Elephanten ziehen, um den wilden einzuschließen. Als die Jäger sich bis auf etwa 300 Schritt genähert hatten, schauete sie der wilde Elephant verwundert, aber unerschrocken an. Jetzt wurden die beiden unbändigsten und kühnsten Elephanten des Nabobs herbeigeführt, den Angriff zu machen. Als sie sich dem wilden ungefähr

bis auf 20 Schritt genähert hatten, wurden sie wüthend von ihm angegriffen, und es begann ein furchtbar heißer Kampf, in welchem aber der wilde Elephant Sieger blieb, und die Angreifer vor sich her trieb. Hierauf ließ der Nabob einige von den stärksten weiblichen Elephanten vorrücken, und gab Befehl, zu versuchen, ob man den wilden nicht in Schlingen fangen könne; doch auch dieser Versuch blieb vergeblich, denn der Elephant fing alle Stricke mit seinem Rüssel auf, und warf sie von sich, so daß der Nabob seinen Wunsch, ihn lebendig zu fangen, aufgeben mußte, und nun, ihn zu tödten, befahl. Sogleich wurden mehr als hundert Schüsse auf ihn abgefeuert, deren viele ihn trafen, ohne daß es ihn rührte, und ohne daß er sich in seinem Rückzuge gegen die Gebirge aufhalten ließ. Eine halbe Stunde lang schossen wir unaufhörlich auf ihn, und obgleich der Nabob und die Omra's starke Büchsen hatten, so blieben die Kugeln doch in der dicken Haut sitzen, ohne durchzuschlagen. Hierauf ritten einige leichte Reiter von Kandahar auf ihn zu, und versetzten ihm gewaltige Hiebe mit ihren Säbeln; allein sie wurden auch übel empfangen, das verwundete Thier hatte noch Muth genug, sie anzugreifen, und mehrere wurden schwer verwundet, einige sogar getödtet.

Jetzt hatte der Elephant gewiß mehr als 3000 Schüsse erhalten, und das Blut floss von allen Seiten aus den Wunden; nun erst schien er seine Kraft zu verlieren, und sein Schritt ward langsamer; doch ruhig schritt er noch immer vorwärts, nicht als verachte er seine Verfolger, sondern als einer, der sich in sein Schicksal ergeben hat. Gegen diese ruhige Ergebung eines wehrlosen Thieres stach die blutgierige Grausamkeit der Menschen schrecklich ab, und ich fühlte mich innig gerührt bei diesem Anblick, aber auf die Hindostaner machte er nicht den geringsten Eindruck, vielmehr verdoppelten sie ihre Grausamkeit, als sie die Abnahme der Kräfte des Elephanten bemerkten, saßen ab, und begannen mit ihren Säbeln einen wüthenden Angriff auf die Sehnen seiner Beine, welche sie in kurzer Zeit zerhieben. Nun erst schwankte das ungeheure Thier, und, ohne zu stöhnen, stürzte es krachend nieder.

Männer, mit Beilen bewaffnet, rückten jetzt vor, und hieben auf seine Zähne los, indeß die Soldaten des Nabobs mit barbarischer Freude die Schärfe ihrer Schwerter und die Kraft ihrer Arme an dem Gefas-

lenen versuchten. Der Anblick war wirklich rührend. Der Elephant athmete noch immer, rollte seine Augen angstvoll auf die ihn umgebende Menge umher, strengte sich noch einmal an, aufzustehen, und starb endlich mit einem leisen Stöhnen.

Von hier ging unser Jagdzug nach einem großen Landsee, der mit hohem und dickem Grafe, und rund umher mit starkem Rohr besetzt war, worin sich eine Menge wilder Elephanten, Rhinocerosse, Tiger, Leoparden, wilde Büffel, Hirsche, und alle Arten von wildem Geflügel aufhalten. Dieß war der zur Hauptjagd ausersehene Platz, den wir mit gespannter Erwartung betraten, da der Nabob uns schon lange zuvor beständig das große Vergnügen geschildert hatte, welches wir hier genießen würden. Es war am 24sten December, als wir diese Gegend erreichten, und am folgenden Morgen geschah der Angriff.

Eine Linie von 1200 Elephanten wurde an der Nordseite des Sees aufgestellt, und rückte durch mehr als manns Hohes Gras langsam vor. Als wir am östlichen Ende ankamen, sahen wir einen großen Trupp wilder Elephanten am Fuße der Berge weiden; ich zählte gegen 170. Der Nabob theilte hierauf unser Elephantenheer in vier Abtheilungen, und befahl, die wilden zu verfolgen, und diejenigen, welche man erreichen würde, zu fangen oder zu tödten.

Zuerst wurde ein ungeheuer großer Elephant angegriffen, und hier bei erneuerte sich das blutige Schauspiel des vorigen Tages, es war derselbe Kampf und dieselbe Grausamkeit. Nachher wurden noch vier kleinere Elephanten erlegt, und alle vier Abtheilungen zusammen hatten das Glück, 21 Elephanten lebendig einzufangen, welche im Triumph in's Lager geführt wurden.

Ueber alle Beschreibung war der Eindruck, den das ungeheure Lärmen, Schießen, Schreien, vereint mit dem Gebrüll von 1200 zahmen und 170 wilden Elephanten auf mich machte. Furchtbar war dieß Getümmel, in welchem mehr als 10,000 Schüsse fielen, und noch begreife ich es nicht, daß diese Jagd nicht mehr Menschen kostete, denn nur 20 Mann wurden getödtet oder verwundet, und etwa sechs Pferde blieben auf dem Platze. Aber viele von unseren zahmen Elephanten stürzten, mit Wunden bedeckt, zur Erde. Der größte unter den erlegten Elephanten hatte die seltene Größe von mehr als 10 Fuß, da die

gewöhnliche nur 7 bis 8 Fuß ist. Hätten wir ihn lebendig eingefangen, so würde er einige tausend Thaler werth gewesen seyn.

Ein andermal wohnte ich einer Rhinoceros Jagd bei, zu welcher ebenfalls in Ostindien Elephanten gebraucht werden. Es war im Mai, als diese Jagd angesetzt wurde. Man hatte einige Treiber auf Kundschaft ausgesandt, und sie brachten die Nachricht, daß sich eine Heerde von sieben oder acht Rhinocerosen in einem Sumpfe, nahe bei einem Dorfe, gelagert hätte. Sogleich wurden die Elephanten in Bewegung gesetzt, und gegen Morgen erreichten wir mit sieben Elephanten den beschriebenen Ort. Wir fanden den Sumpf zu beiden Seiten mit dichtem Strauchwerk, dem liebsten Aufenthalt wilder Thiere, bewachsen. Das Gebüsch war an zehn Fuß hoch, und so dicht verwachsen, daß man sich nur mit großer Mühe durcharbeiten konnte. Unsere Leute hatten gute Doppelflinten, und einige Kugelbüchsen. Ehe wir noch tief in das Dickicht eingedrungen waren, verrieth die Unruhe unserer Elephanten uns die Spur der Rhinocerosse, die etwa von der Größe ausgewachsener Hirsche waren, und eine dunkelgraue Farbe hatten. Auf die ersten Schüsse fiel sogleich das eine, und das andere wurde schwer verwundet, lief aber dennoch in einem ziemlich schnellen Trabe fort, indem es auf eine höchst widerliche Weise schrie. Durch dieses Geschrei wurden die Alten in unsere Nähe gelockt, und drei männliche Rhinocerosse, von außerordentlicher Größe und furchtbarem Aussehen, griffen mit wüthendem Ungestüm unsere Linie an. Zwei unserer Elephanten wichen, empfingen den Angriff ihrer Gegner mit den Hinterteilen, und wurden augenblicklich niedergeworfen; die übrigen, welche Stand hielten, wurden zwar nicht niedergeworfen, allein sie taumelten doch mehrere Schritte zurück, so heftig war der Stoß, den sie bekommen hatten.

Ich selbst hatte das Unglück, daß mein Elephant wich und niederstürzte. Die Gefahr, in welche ich dadurch gerieth, war nicht gering, denn wenn ich dem kegelförmigen Horn des Rhinoceros, welches über der Nase, nach dem Kopfe zu, zwei bis drei Fuß lang hervorsteht, zu nahe kam, so wurde ich gespießt, und hatte einen schrecklichen Tod. Mit Grauen erblickte ich den spizen Schweinskopf des furchtbaren Thieres, der durch lange und steife Ohren, und kleine Augen noch häßlicher

wird, und hielt mich für verloren. Mein Elephant versuchte es vergeblich, aufzustehen, denn sein Gegner stieß ihn immer wieder zur Erde, und endlich mit solcher Gewalt, daß ich von seinem Halse, auf dem ich mich immer noch festgehalten hatte, mehrere Ellen weit mitten in den Sumpf hinein geschleudert ward. Glücklicher Weise fiel ich auf ein Weidengebüsch, an welchem ich mich fest hielt, und so dem Ertrinken entging. Als ich aus der Betäubung des Falles wieder zur Besinnung kam, war ich sehr erfreut, zu bemerken, daß ich fern von dem fürchterlichen Horn des Rhinoceros, und zugleich gegen die Kugeln meiner Gefährten hinlänglich gedeckt war. Diese trafen das Rhinoceros an mehreren Stellen, ohne es im geringsten zu verwunden. Endlich zerschmetterte ein glücklicher Schuß die Spitze des Hornes, und gleich darauf floh das Unthier mit bewundernswürdiger Schnelligkeit in die unwegsamen Theile des Dickichts. Wir verfolgten es mehrere Meilen weit, ohne im Stande zu seyn, es zu erreichen, kehrten daher endlich sehr unmutig zu den Andern zurück, und fanden die beiden jungen Thiere, welche wir am Morgen verwundet hatten, todt in einem Dickicht. Beide waren noch ungehört, mußten also noch sehr jung seyn.

Es war jetzt schon Nachmittag, und wir gaben die Hoffnung auf, die übrigen Thiere wieder zu finden, als wir gegen alles Erwarten auf einmal wieder auf die Heerde stießen, und von neuem einen harten Kampf zu bestehen hatten. Dießmal waren wir jedoch glücklicher, und nach einer Jagd von mehr als drei Stunden, hatten wir ein ausgewachsenes männliches und weibliches Rhinoceros erlegt. Sie schienen bei dem zweiten Angriffe ihren Muth größtentheils verloren zu haben, da sie sich von ihrem fürchterlichen Anführer, welcher größer und stärker, als alle übrige war, verlassen sahen. Das größte von den Erlegten war etwas über 6 Fuß hoch, und im Verhältniß stärker, als irgend ein Elephant, den ich jemals sah.

Da die Nacht schon hereinbrach, als unsere Jagd zu Ende war, so behielten wir nicht Zeit genug übrig, eine Zeichnung von den getödteten Thieren zu machen. Uebrigens können nur männliche, und vorzüglich muthige Elephanten zu dieser gefährlichen Jagd gebraucht werden.

Das Fleisch dieser Thiere wird frisch und eingesalzen gegessen, und hat einen ziemlich guten Geschmack. Die geräucherte Zunge gilt bei den

Hindostanern für einen Leckerbissen, mir wollte sie nicht recht schmecken. Die Haut, welche schwarzgrau, und so dick wie ein Brett ist, wird zu Spazierstöcken, Panzern, Schilden, Messerschalen, Peitschen und Riemen gebraucht. Das Horn verarbeitet man zu allerlei Gefäßen. Dieses von Natur dumme und träge Thier lebt vermuthlich 60 bis 80 Jahre.

Auf diesem Bilde, welches Euch einen Pracht-Elephanten darstellt, der auf seinem Rücken einen Nabob mit seinem Gefolge trägt, sehet Ihr einen Palmbaum, dessen Gipfel ein Hindostaner erklettert. Ihr mögt wohl alle gute Kletterer seyn, aber das solltet Ihr doch nicht nachmachen; es ist keine Kleinigkeit, an einem Baume hinaufzuklettern, der keine Aeste und Zweige hat. Man muß die Gewandtheit dieser Menschen eben so sehr bewundern, wie ihre Ausdauer. Sie lassen sich keine Mühe verdrießen, um von dem Gipfel des Baumes den Palmfohl oder Palmhirn, d. h. die weichen Holzfasern, oder die Blumenkolbe der Kokospalme herunter zu holen, woraus der treffliche Palmwein gemacht wird. Mit einem Seil, welches um den Leib und um den, oft 60 Fuß hohen, Schaft des Baums geschlungen wird, ja selbst ohne Seil, wagen sie es, den geraden prächtigen Stamm zu erklettern. Ueberall in den Südländern von Ost- und Westindien, in Afrika wie in Süd-Amerika, habe ich diesen wohlthätigen Baum angetroffen, und auf den Südsee-Inseln bietet er den Bewohnern die reichste Nahrung dar, dena er hat beständig Früchte. Im feuchten Sandboden der Küsten wurzelt und gedeihet er am leichtesten. Seine großen gefiederten Blätter werden an 12 Fuß lang, und haben eine Breite von drittel halb Fuß. Die Blumenbüschel, deren 20 bis 30 in einer gemeinschaftlichen dreikantigen Scheide stecken, sehen einer Kornähre sehr ähnlich. Die Früchte hängen dicht unter der Krone des Baums herab, und sitzen rund um den Stamm. Der majestätische Baum ist das ganze Jahr mit Blüthen, und reifenden oder gereiften Früchten geschmückt. Diese Früchte, Nüsse von der Größe eines Kinderkopfs, eiförmig und dreikantig, trägt der ergiebige Baum in solcher Menge, daß an einem einzigen Stengel zehn bis zwanzig sitzen. Die äußere Hülse der überaus dicken, holzigen und harten Schale ist faserig und braungelb, und aus derselben verfertigt man dauerhafte Stricke, und anderes Gewebe.

Die

Die Taue, welche daraus gemacht werden, halten im Wasser länger aus, als die von Hanf. In den halbreifen Nüssen findet sich ein schwachhafter, überaus gesunder Saft, der sich darin so sehr zusammendrückt, daß er wie ein Wasserstrahl in die Höhe spritzt, wenn man die Schale mit einem Messer öffnet. Ich habe mich oft in der fürchterlichen Hitze des dortigen Klima's daran erquickt, und weiß nichts, was sich damit vergleichen läßt. Je reifer die Nuß wird, desto mehr verdickt sich der Saft, und wird endlich zu einem festen Kern, der nur noch in der Mitte eine Höhlung mit flüssigem Safte hat.

8. Die Affen-Jagd.

Lange genug, fuhr Paul an einem andern Abend in seiner Erzählung fort, habe ich Euch von den furchtbaren Thieren und Ungeheuern der heißen Länder, in welchen ich mich so lange aufhielt, unterhalten; jetzt ist es wohl Zeit, daß ich Euch lustigere Scenen vor die Augen bringe, und darum wollen wir uns zu den possierlichen Affen wenden, die Ihr auf diesem Bilde in guter Arbeit erblickt. Es ist alles recht nach dem Leben dargestellt. Ihr sehet hier zweierlei Gattungen von Affen vor Euch, nemlich kurzschwänzige, die man gewöhnlich Paviane nennt, und langschwänzige, die Meerkazen genannt werden. Daß sie sehr eifrig beschäftigt sind, einen Fruchtbaum zu plündern, und daß der Mann, welcher sie belauert, mit seinem Knüttel nicht viel ausrichten wird, sehet Ihr ohne mein Erinnern. Wie listig, schlau und gewandt sie sind, könnet Ihr auch aus dem Bilde sehen. Den Meerkazen leistet ihr Wickelschwanz treffliche Dienste; sie wissen sich damit fest anzuklammern, und geben sich dann einen Schwung, um einen höhern Ast zu erreichen.

Ich habe mit Erstaunen gesehen, mit welcher List und Schnelligkeit sie eine Obst- oder Reis-pflanzung verwüsten; ja selbst in den Städten ist man vor ihren Diebereien nicht sicher, und da man in Hindostan eine abergläubische Zuneigung zu diesen diebischen Thieren hat, so läßt man sie ungestraft alle Frechheit und allen Muthwillen verüben. Daher kommen sie schaaarenweise in die Städte, und plündern zuweilen

Häuser aus, ohne daran gehindert zu werden. In Kalkutta sind alle Fenster mit Gittern versehen, um die Affen abzuhalten.

Der Magot oder Affe mit dem Hundskopfe erscheint in den Ebenen Hindostans in großen Schaaren, und plündert selbst die Reisenden, wenn sie nicht sehr auf ihrer Hut sind. Ich reiste einst mit einigen Engländern durch eine Gegend, in welcher eine große Zahl von Affen auf den Bäumen saßen. Ihr häßliches Geschrei reizte mich, und ich schoß nach ihnen, obgleich die Indier, welche bei uns waren, warnten und abriethen. Ein weiblicher Affe fiel mit zwei Jungen, die ihm am Halse hingen, herab. Sogleich sprangen die andern, deren etwa 60 seyn mochten, in einer Art von Buth von den Bäumen herab, und fielen über den Wagen her, auf welchem wir saßen, und der glücklicher Weise bedeckt war. Unsere Dienerschaft hatte jetzt einen schweren Stand, und mußte sich in ein sehr ernstliches Gefecht mit den Affen einlassen. Zwar gelang es endlich, sie zurückzutreiben; doch hörten sie nicht auf, uns schreiend zu verfolgen, und erst, nachdem wir eine Meile zurückgelegt hatten, sahen wir uns ganz von ihnen befreit.

Bei seinen Raubzügen stellt der Magot, den Ihr auch auf diesem Bilde finden werdet, Schildwachen auf Anhöhen oder Bäumen aus, die ein Zeichen geben müssen, wenn sich jemand nähert, worauf sich dann alle auf die Bäume retten. Die Weibchen, obgleich mit Jungen beladen, die sich um den Hals und die Hüften der Mutter klammern, wissen doch auf solcher Flucht mit bewundernswürdiger Schnelligkeit zu entschlüpfen, und nur durch List kommt man ihnen bei.

Merkwürdig ist es, daß sie unter sich selbst eben so böse sind, wie gegen Menschen. Wir machten uns einmal in Hindostan den Spaß, der dort nicht selten versucht wird, einen Affenkrieg zu erregen. Wir setzten Körbe hin, die bis oben an mit Reis gefüllt waren, ungefähr 50 Schritt aus einander, und neben jeden Korb stellten wir einen Prügel. Nun entfernten und versteckten wir uns, damit die Affen, welche wir in den Gebüschcn wahrgenommen hatten, herbeikommen möchten. Anfangs kamen sie sehr vorsichtig und ängstlich angeschlichen, nach und nach aber wurden sie dreister, und fingen an, die Reiskörbe zu plündern, die dreisteren Weibchen zuerst, besonders die, welche Junge hatten. Kaum aber hatten diese angefangen, zu kosten, so kamen die Männer

herbei, und jagten die Weibchen zornig fort. Bald kamen mehrere Familien, und nun brach der Krieg aus; man griff zu den Prügeln, und zerbläute sich recht tüchtig; endlich wurde die eine Parthei geschlagen, und die Sieger ließen sich die schwer errungene Beute wohl schmecken.

Als ich auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung war, lernte ich die Bärenpaviane kennen, welche in Schaaren von drei bis vierhundert auf den Bergen beisammen leben, und beinahe hätte mir diese Bekanntschaft das Leben gekostet, denn ich war zu dreist, um diese Thiere recht genau zu betrachten, und wäre fast von ihnen zu Tode gesteinigt worden, denn unter einem gräßlichen Geschrei rollten sie gewaltige Steine auf mich herab. Diese Paviane lieben besonders ein Zwiesbelgewächs, welches sie ausgraben, und ordentlich abzuschälen wissen. Die Früchte brechen sie in Stücke, und stecken sie in die Backentaschen, d. h. in die häutigen Beutel, womit sie, gleich unseren Hamstern, im Maule versehen sind. Dabei stellen sie allemal eine Schildwache aus, wenn sie einen Garten plündern wollen, und diese darf ihren Posten nicht verlassen. Sobald der Wache stehende Affe einen Menschen bemerkt, stößt er ein lautes Geheul aus, welches etwa eine Minute anhält; sogleich entfernt sich der ganze Trupp mit der größten Schnelligkeit, und eine solche fliehende Affenschaar gewährt einen sehr lustigen Anblick, indem die Jungen den Alten auf den Rücken springen, und sich da fest anklammern.

Nicht selten stehlen diese gewandten Diebe den Arbeitern auf dem Felde, wenn diese sich etwa einige Augenblicke hinlegen, um auszuruhen, ihre ganze Mahlzeit hinter dem Rücken weg, und mit diesem Raube laufen sie eine kleine Strecke, drehen sich um, setzen sich auf den Hintern, der mit erdentlichen Polstern oder Gefäßschwielern versehen ist, und verzehren das gestohlene Gut unter den posslichsten Gebehrden vor den Augen des Bestohlenen. Desters nehmen sie auch das Gestohlene in ihre Pfoten, und thun, als ob sie es dem Verräuben wiedergeben wollten, und dabei machen sie so lächerliche Gebehrden, daß man doch lachen muß, so ungern man auch seine Mahlzeit einbüßt. Ich bin auch einmal auf diese Art von einem Affen bestohlen worden, der in einem Gefäße saß, ohne daß ich ihn bemerkte, und mir hinter

meinem Rücken in einem Augenblick die Früchte stahl, die ich eben verzehren wollte.

Bei ihrer außerordentlichen Gewandtheit und den gewaltigen Schüssen, welche sie machen, ist es äußerst schwer, sie zu schießen. Man fängt sie bisweilen mit Hunden, allein es ist eine gute Anzahl von Hunden erforderlich, um sie in seine Gewalt zu bringen. Ein oder zwei Hunde können selten einen Pavian fangen, denn wenn dieser so glücklich ist, einen Hund bei den Hinterbeinen zu erfassen, so dreht er ihn so lange herum, bis er ganz betäubt ist. Auch beißt er mit seinen großen Zähnen fürchterlich, und vertheidigt sich damit auf's hartnäckigste.

Wenn wir zuweilen auf die Affenjagd gingen, so mußten wir über den Scharfsinn dieser Thiere erstaunen. Sie kennen nicht allein besser, als irgend ein anderes Thier, diejenigen, die ihnen nachstellen und Jagd auf sie machen, sondern sie wissen auch die wirksamsten Mittel ausfindig zu machen, sich zu wehren und zu vertheidigen. Wenn wir uns ihnen näherten, so traten alle zusammen, singen an, zu schreien und zu lärmen, und warfen dürre Zweige auf uns herab, die sie mit der größten Schnelligkeit abbrachen. Einige griffen sogar, weil sie kein anderes Vertheidigungsmittel hatten, zu ihrem Urathe, und warfen uns denselben so geschickt in's Gesicht, daß wir abziehen mußten. Dabei bemerkte ich, daß sie sich einander nie verließen, und mit unglaublicher Schnelligkeit und Sicherheit sahe ich sie von einem Baume zum andern springen, ohne daß jemals einer herunterfiel, denn mit ihren Fäßen und mit dem Schwanze umklammerten sie die Zweige so fest, daß sie selbst, wenn sie tödtlich verwundet waren, an den Bäumen hängen blieben; daher man sie nur dann bekümmert, wenn man sie gleich auf der Stelle tödtet. Ich habe getödtete Affen noch vier Tage nach ihrem Tode so fest an den Bäumen hängen sehen, daß ich wohl zehnmal nach ihnen schießen mußte, ehe es mir gelang, sie los zu schießen. Ist einer verwundet, so sammeln sich die Andern um ihn her, legen ihre Finger in die Wunde, und halten sie, wenn das Blut stark fließt, fest zu, indeß Einige Blätter herbeiholen, diese sehr geschickt kauen, und auf die Oeffnung der Wunde legen.

Gegen ihre Jungen zeigen die Affen eine ungemeine Bärtlichkeit

und eine übertriebene Liebe, daher auch die Affenliebe zum Sprichwort geworden ist. Die Aeffinn legt ihr Junges ordentlich auf den Schooß, drückt es an ihre Brust, streichelt es, wiegt es hin und her, überhaucht es mit Küffen und Liebkosungen, und opfert bei der Vertheidigung derselben ihr Leben für die Jungen auf. Die alten Affen sind ebenfalls sehr zärtlich gegen ihre Weibchen; doch hält diese Zärtlichkeit nicht lange aus, und geht leicht in Zank und Streit über, wobei sie wüthend auf einander losschlagen.

Sehr geringe ist der Nutzen, welchen die Affen den Menschen gewähren. Von einigen, besonders von den Meeraffen, ist man in Ostindien, Afrika und Amerika das Fleisch, und zwar frisch und geräuchert. Ich habe es auch einmal gekostet; es schmeckt fast wie Hammelfleisch. Von den gemeinen Affen wird auch das Fell benutzt. Man richtet sie wohl zu einigen geringen Diensten ab, z. B. zum Fahren der Schubkarren, zum Reinigen der Gläser und anderer Gefäße, zum Wassertragen und zum Drehen einer Handmühle; allein wenn man nicht genau auf sie achtet, so machen sie allerlei närrische Streiche, und richten Schaden an.

Der Sago in oder Uistiti hat seinen Namen von dem Geschrei, das er hören läßt. Bis an den Schwanz ist er kaum einen halben Fuß lang; sein dickbehaarter ringsförmig gestreifter Schwanz aber ist doppelt so lang, als er selbst. Das häßliche Gesicht hat Fleischfarbe, der Leib ist röthlichgrau, und die dicken und breiten Büschel an beiden Seiten der Ohren sind milchweiß. Er gehört in Brasilien zu Hause. Zähmt man sie, so steht man sie stundenlang fast unbeweglich am Drath ihres Käfigs hangen. Zucker, Fliegen, Spinnen und Schmetterlinge sind Lckerbissen für sie.

Dagegen ist der Koloway, der in Ostindien und Guinea zu Hause gehört, von der Größe eines mittelmäßigen Hundes, und auf Ceylon, wo man ihm viel Freiheit läßt, oft äußerst dreist und unverschämt. Man hat Beispiele, daß er Kinder aus den Häusern holte, damit auf einen Baum stieg, sie aufmerksam und neugierig besah, und sie dann unverfehrt wieder brachte, welches man als eine gute Vorbedeutung für das Glück des Kindes betrachtet. Ihre Jungen halten sie unter Aufsicht, und sehen ihren Spielen zu. Wird eins zu wild, so

ergreift es die Mutter mit einer Pfote bel'm Schwanz, und ohrseigt es förmlich mit der andern. Dann kommen gewöhnlich die andern Jungen, nachdem sie sich verkrochen haben, in einer bittenden Stellung zur Mutter zurück. Diese Koloways sind die listigsten Diebe. Indem einige um die Menschen herumbringen, und sich stellen, als wollten sie stehlen, benutzen die andern den günstigen Augenblick, und stehlen wirklich.

Nicht leicht kann man sich an einem recht munteren Affen satt sehen, denn die Bewegungen, Stellungen und Gebärden dieser Thiere sind so mannichfaltig und possierlich, und folgen in einer solchen Schnelligkeit auf einander, daß die Beobachtung derselben eine recht gute Unterhaltung gewährt.

Die schwarzen Brüllaffen, auch Quarine genannt, finden sich nur in Amerika, und unterscheiden sich von den übrigen Meeraffen durch den Mangel der Backentaschen und Gesäßschwieneln. Sie finden sich in Guiana und Brasilien in großen Schaaren, und haben eine beträchtliche Größe. Ihr brüllendes Geschrei, das sie oft, im Kreise sitzend, ohne alle Veranlassung erheben, hat ihnen den Namen erworben. Diese verwegenen Thiere necken die Reisenden, und werfen sie mit Steinen und Zweigen, auch wenn man sie nicht gereizt hat.

Der sanfteste, gelehrigste und munterste unter allen Affen ist der Quato oder Waldeufel. Er hat nicht, wie die übrigen Affen, Daumen an den Vorderpfoten, und lernt vielleicht eben deswegen recht artig aufrecht gehen.

Ich könnte Euch noch viel von diesen possierlichen Thieren erzählen, lieben Kinder; aber Ihr würdet es doch nicht behalten, und die Affen sind auch zu unbedeutende Thiere, als daß es der Mühe werth wäre, sich mit ihrer Betrachtung anhaltend zu beschäftigen; auch fehlt es zum Theil an genauen Beobachtungen ihrer Lebensweise, weil es so schwer hält, sie zu belauschen, und in der Gefangenschaft verändert sich ihre ganze Lebensweise zu sehr, als daß man sie dann noch genau kennen lernen könnte. Darum wollen wir nur von ihnen Abschied nehmen, und uns zu einem Reiseabentheuer wenden, welches ich bestanden habe, und auf welchem ich die Bekanntschaft eines überaus merkwürdigen Thieres, des Kameels, machte, und zugleich ein Volk kennen lernte,

welches die allermunderbarste Eigenthümlichkeit in seiner Lebensweise, und in seinen Sitten und Gebräuchen hat, das Volk der Araber.

9. Das Kameel.

Ich wollte vor vier Jahren, erzählte Paul am folgenden Abend, auf einem Englischen Schiffe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung reisen. Anfangs war unsere Reise sehr glücklich; aber am zehnten Tage, als wir in weiter Ferne die Küste Persiens erblickten, wurde unser Schiff von einem heftigen Sturme in den Arabischen Meerbusen hinein getrieben, und nach einer furchtbaren Nacht, in welcher wir jeden Augenblick den Tod in den Fluthen erwarten mußten, ward das Schiff auf einen flachen Strand geschleudert, und scheiterte. Das gewaltig eindringende Wasser nöthigte uns, in dem ausgelegten Boote unsere Rettung zu suchen, und mit der größten Anstrengung brachten wir noch einige Lebensmittel aus dem gestrandeten Schiffe an das Ufer, wo wir, ganz durchnäßt, kraftlos, und dem Tode nahe hinsanken.

Nichts würde uns in dieser Lage willkommener und wohlthätiger gewesen seyn, als ein erwärmendes Feuer, aber so weit unser Auge reichte, sahen wir nichts, als eine dürre Sandwüste, die auch nicht einmal einen Grashalm hervorbrachte. Nachdem wir uns, so gut es in dieser Lage möglich war, erquickt hatten, gingen wir nach verschiedenen Richtungen aus, um Menschen und menschliche Hülfe zu suchen, nicht ohne bange Besorgniß, den räuberischen Arabern in die Hände zu fallen, und von ihnen als Sklaven verkauft zu werden. Mich führte mein gutes Glück zu einem Trupp Beduinen, die mit Recht Kinder der Wüste genannt werden. Sie waren mit Lanzen bewaffnet, und hatten ein furchtbares Ansehen. Einer meiner Gefährten, der sie in ihrer Sprache anreden konnte, erwarb uns dadurch ihre Theilnahme, und die ihnen heiligen Rechte der Gastfreundschaft. Ihre wilden Blicke wurden freundlich, und sie führten uns nach ihrem, nicht weit entfernten, Lager. Wir sahen auf einmal den Kreis der schwarzen Zelte, aus welchen ein Beduinen-Lager besteht. In der Mitte ragte das größere grüne Zelt des Emirs hervor, umgeben von den Zelten seiner Familie.